

Was mir in Mariastein auffiel... : Beobachtungen einer ostdeutschen Lehrerin aus dem Rehinland

Autor(en): **Latzel, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen
zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **35 (1957)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031420>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was mir in Mariastein auffiel . . .

(Beobachtungen einer ostdeutschen Lehrerin aus dem Rheinland)

Verlangt man in Köln in einem Reisebüro eine Fahrkarte nach Mariastein, so wird man zur Antwort erhalten: «Eine solche können wir Ihnen hier nicht ausstellen.» Die Antwort verwundert, weil es doch heute fast unbegrenzte Möglichkeiten gibt, um an ein Reiseziel zu gelangen. Aber, vielleicht ist es gut so, daß Mariastein ein wenig abseits von den großen Straßen der Welt liegt, denn alles wirklich Große will in der Stille reifen.

So steigt man denn nach einer neunstündigen Fahrt in Flüh aus und sieht als erstes eine Felsenwand, die einen ahnen läßt, daß der Name «Mariastein» zu Recht besteht. Dies wird bald bestätigt, wenn man die Straße zur Höhe heraufwandert oder mit dem Auto an dem Felsenbruch vorbeifährt, an dessen Rand sich das Kloster und die Basilika erheben. Die herbe, schöne Landschaft des Jura ist das erste Kennzeichen dieses Stückchens Erde. Immer wieder entdeckt man in der Nähe von Mariastein verschiedenste Wege, die durch Felder und Wälder, über den Blauen und durch seine Ausläufer führen, die viele Freuden der Natur zu jeder Jahreszeit, ja selbst bei jedem Wetter, bieten. Es liegt eine eigenartige «Stimmung» über dieser Gegend, die einen immer wieder zur inneren und äußeren Stille, Besinnung und Erholung kommen läßt. Die geographische Lage von Mariastein ist geradezu dazu angetan, nicht nach großen Touren zu streben, sondern dem Klang der Glockenschläge vom Turm der Basilika nachzugehen, die man bis in die Wälder des Blauen hinein vernimmt.

«Mariastein» bedeutet ein Zweites: Die Allermeisten, die Mariastein aufsuchen, durchschreiten sehr schnell die Lindenallee, das Schiff der Kirche und steigen hinab in die Tiefe zu «Unserer Lieben Frau im Stein». Betritt man die Gnadenkapelle, so umfängt einen sogleich das frohe Bewußtsein: Hier bist du geborgen, hier bist du zu Haus, bist bei der Mutter, die auf dich wartet. Und wie man als Kind heimkehrte, um bei der Mutter Rat, Trost und Hilfe zu finden, so ist es auch hier: Von überall her kommen die Menschen herbei, und Maria ist wahrhaftig «Unsere Liebe Frau vom Trost.» Ihr gütiges Lächeln und das ihres Kindes begleitet einen, auch wenn man von dieser Stätte wieder Abschied nehmen muß. Wohl kein Lebensalter fehlte in den Tagen, da ich dort war, das nicht Vertreter entsandt hätte. Das Kleinkind auf dem Arm der Mutter — alte Menschen, von der Lebenslast gebeugt — junge Paare, die sich ihr «Ja-Wort» zu Beginn des gemeinsamen Lebensweges schenken — sie alle kamen und gingen gewiß getröstet fort von dieser Gnadenstätte. Auch bei der Mutter mit den sieben Schwertern in der Reichensteiner Kapelle sind immer Beter, und viele Tafeln der Dankbarkeit künden von der Liebe der Mutter, die geholfen.

Nicht nur die Gnadenkapelle ist ein Anziehungspunkt der Pilger — sie kommen auch hierher, um an der Klosterpforte bei den Mönchen von Sankt Benedikt anzuklopfen und Hilfe in mancherlei Weise zu erbitten. Erst durch die Schar der Mönche hat Mariastein das Gesicht erhalten, das es nun trägt. Das feierliche Amt am Morgen, die Vesper am Nachmittag, das Abend-

gebet, die Komplet, vereinigt immer Beter, die sich dem Lobpreis der Mönche in dem Raum der Basilika, die direkt zum jubelnden Gotteslob einladet, anschließen. Es waren viele junge Menschen, die an den Kar- und Ostertagen dieses Jahres die herrliche Liturgie, das «heilige Spiel» (der Kar- und Ostertage) mitfeierten. Das große Erlebnis ist aber stets am Abend zum Schluß der Komplet der Gruß an die Gottesmutter, das «Salve Regina» oder die jeweilige Antiphon des Kirchenjahres. Wenn dieses Lob erklingt, dann ist der Bogen des Tages geschlossen. Die Menschen, die von weit her kamen, sind wieder zurückgekehrt. Zurückgeblieben sind diejenigen, die dort oben Tage der Erholung und Stille suchen und finden oder gastlich für die Fremden sorgen — und vor allem die Mönche. Sie nehmen die Sorgen der Menschen und des Tages, die großen Anliegen der Kirche und der Welt hinein in die Bitte um den sorgenden Schutz des Herrn und Seiner lieben Mutter.

Endlich ist es noch ein Viertes, was in Mariastein bemerkenswert ist: Mariastein ist eine Begegnungsstätte für Menschen verschiedenster Nationen geworden. Es gehört hier ja zur Tagesordnung, daß Schweizer, Deutsche und Franzosen einander begegnen. Und so wie in Rom steht hier da und dort an einem Beichtstuhl: deutsch-englisch, französisch-italienisch. Sogar ostasiatische Priester sind mir in Mariastein aufgefallen. Es ist wohl von Gottes weiser Vorsehung so gefügt worden, daß gerade an dieser Grenzstelle der Gnadenort entstand. Wenn man der Schweizergrenze entlangwandert und der Blick nach dem Elsaß und dem Schwarzwald hinübergeht, wird das Gespräch auf dem Kreuzweg zur St. Annakapelle immer wieder zu einer Fürbitte für den anderen, für den Frieden in den drei Ländern: Deutschland, Frankreich und der Schweiz, für den wahren Frieden in der Welt. So kann Mariastein ein Zeichen werden in dieser so zerrissenen, friedlosen Zeit: Vereint unter dem Schutzmantel Mariens, Unserer Lieben Frau im Stein, auf der Pilgerschaft hin zum Vater durch die Liebe des Sohnes Gottes in der Gemeinschaft der betenden Kirche im Heiligen Geist. Und die Oratio — das Kirchengebet — des Donnerstags in der Osterwoche, spricht das aus, was die Eindrücke von Mariastein zusammenfaßt, wenn es heißt: «O Gott, Du einest all die verschiedenen Völker im Bekenntnisse Deines Namens; so gib, daß *ein* Glaube im Denken, *eine* Liebe im Handeln die im Taufbrunnen Wiedergeborenen verbinde. Durch Christus unsern Herrn. — Amen.»

Elisabeth Latzel

Es wäre besser, wir wendeten uns selbst mehr Sorgfalt zu, als daß wir schnellere Dampfer, bequemere Autos, billigere Rundfunkgeräte und Fernrohre zum Durchforschen entlegener Nebelflecken bauten. Was für ein echter Fortschritt soll erzielt sein, wenn man mit dem Flugzeug in ein paar Stunden nach China fliegen kann? Muß es sein, daß die Produktion beständig wächst, nur damit die Menschen immer größere Mengen von unnützem Zeug verbrauchen? Es besteht auch nicht der Schatten eines Zweifels, daß die mechanischen und chemisch-physikalischen Wissenschaften außerstande sind, uns Vernunft, sittliche Zucht, Gesundheit, Nervengleichgewicht, Sicherheit und Frieden zu schenken.

Alexis Carrel